

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 152 (2025)

Artikel: "Fast zur Italienerin geworden"
Autor: Spörri, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1087997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vor 44 Jahren heirateten Susanne Rempfler und Vito Semeraro. In Appenzell erntete die Innerrhoderin damals schräge Blicke.

«Fast zur Italienerin geworden»

*Susanne Semeraro-Rempfler, Jahrgang 1958, in Appenzell geboren, hat eine Handelsschule und später eine Weiterbildung zur Personalfachfrau absolviert. Vito Semeraro (1957–2012) wurde in Fasano geboren und ist etwa 1974 in die Schweiz gekommen. In Appenzell arbeitete er in der Firma Litex und einige Jahre in einer Heizungsfirma, ab 1986 in einem Unternehmen, das Stahlkamine einbaute. Das Ehepaar hat zwei Töchter: Sarah (*1981) und Laura (*1983).*

HANSPETER SPÖRRI

«Ganze 17 Jahre alt, also blutjung», sei sie gewesen, als sie sich in einen Italiener verliebte. Die Erinnerung ruft bei Susanne Semeraro-Rempfler ein Lächeln hervor. 50 Jahre ist es her, seit sie ihren Mann Vito Semeraro kennenlernte. Er war im Städtchen Fasano in der südostitalienischen Provinz Brindisi aufgewachsen und wie viele andere Frauen und Männer aus der gleichen Gegend nach Appenzell gekommen, um hier zu arbeiten.

Susanne Semeraro erinnert sich an die «schrägen Blicke». Es sei in den 1970er-Jahren nicht gern gesehen worden, wenn man als Schweizerin mit einem Italiener ging. «So direkt sagte mir das zwar niemand, aber ich spürte es.»

Schon bevor sie Vito kennenlernte, hatte sie eine heikle Situation erlebt, fast so etwas wie einen Bandenkrieg. Sie war mit einigen Appenzeller «Meedle» zum Tanzen im «Rössli» in Steinegg. So wurde sie Zeugin, wie es zwischen einer Gruppe junger Schweizer und einigen Italienern zunächst zu einem Wortgefecht und danach auf der Treppe zu einer Schlägerei kam.

Ein andermal, als sie bereits mit Vito zusammen war, habe sie ein Schweizer in der Warteschlange vor dem «Rössli» angerempelt. An der Bar aber sei dann Bruder Guido zur Stelle gewesen: «Pass auf, das ist meine Schwester.» Die Schweizer seien eifersüchtig gewesen, weil ihnen Gastarbeiter die Frauen abspenstig machten, vermutet Susanne Semeraro. «Aber die Italiener waren eben attraktiv. Sie tanzten gut und waren zudem selbstsicher genug, um Mädchen zum Tanzen aufzufordern. Sie gaben einem das Gefühl, umschwärmt zu sein.» Schweizer Männer seien hingegen lieber am Tisch gesessen, und die Mädchen hätten zuschauen dürfen, wie sie Bier in sich hineinschütteten – «nicht das, was ich wollte».

War das Zusammensein mit einem Italiener damals ein Kulturschock für sie? Ja und nein, sagt Susanne Semeraro. Die Unterschiede zwischen Appenzell Innerrhoden und Süditalien seien in mancher Hinsicht gar nicht so gross gewesen. «Hier wie da war das Leben damals einfach.» Und da sie in Appenzell in einer Grossfamilie mit sieben Geschwistern aufwuchs, sei sie es

«Die Italiener waren eben attraktiv. Sie tanzten gut und waren zudem selbstsicher genug, um Mädchen zum Tanzen aufzufordern. Sie gaben einem das Gefühl, umschwärmt zu sein.»

gewohnt gewesen, dass immer viel Betrieb war – «wie in italienischen Familien». Die Frauenrolle sei in Süditalien klar definiert gewesen, ähnlich wie früher auch in Appenzell Innerrhoden. Allerdings begannen sich in den 1970er-Jahren die Verhältnisse hier zu ändern, während in Süditalien immer noch galt: «Du bist eine gute Frau, wenn du eine gute Hausfrau bist. Wenn du kochen kannst und das Haus sauber hältst. Einen Beruf musst du als Frau nicht lernen.» In dieser Beziehung habe sie sich nicht angepasst. «Den ganzen Tag kochen und putzen, das war nichts für mich. Und wenn ich in Italien war, wollte ich ans Meer.»

Und ihr Mann Vito, kam er damit zurecht? Er sei ohne Vater und mit vier Schwestern aufgewachsen, sei es gewohnt gewesen, der Herr im Haus zu sein. «Aber da musste er sich eben anpassen.» Bei ihrer ersten gemeinsamen Reise in Vitos Heimat kam eine Freundin von Susanne mit. Als sie alle zusammen einen Kollegen von Vito besuchten, konnte es dieser nicht fassen, dass Vito mit zwei Frauen auftauchte. Denn in Süditalien lebten junge Frauen wie unter einer Glasglocke. Mit Männern durften sie nicht wegfahren. Wenn das doch einmal passierte, mussten sie heiraten. Auf diese Weise wurden viele junge Leute in Beziehungen gedrängt, die sie sonst nicht eingegangen wären. Und für manche junge Frauen war es die einzige Möglichkeit, ihrer Familie zu entfliehen.

Auch habe sie sich an manches gewöhnen müssen, sagt Susanne Semeraro. Die italienische Küche sei ihr damals nicht vertraut gewesen, Fisch habe sie verabscheut, was sich aber bald änderte. Dank ihrem Sprachtalent lernte sie schnell Italienisch. Ihren Schweizer Freundeskreis begann sie damals zu vernachlässigen. «Ich hatte ganz einfach keine Zeit mehr, mich um diesen auch noch zu kümmern.» Sie sei selbst fast zur Italienerin geworden, während ihr Mann mehr und mehr Schweizer wurde. Nur selten habe er den Italiener-Treffpunkt im Restaurant Zebra in Appenzell besucht, wo die Männer sich am Sonntagvormittag jeweils dem Kartenspiel Briscola widmeten, während die Frauen zuhause kochten. Vito sei in dieser Zeit lieber mit den Kindern auf den Spielplatz gegangen, Jassen habe ihm nichts gesagt.

Sehr vieles hat sich seit damals geändert. Italiener-Treffpunkte einst wie das «Zebra» und später der «Neuhof» gibt es in Appenzell nicht mehr. Italiener seien gar nicht mehr so viele hier, stellt Susanne Semeraro fest. Viele aus der ersten Generation seien zurückgekehrt, jene aus der zweiten und dritten Generation würden nicht mehr als Ausländerin oder Ausländer wahrgenommen. Heute seien es «nicht mehr die Italiener und die Spanier, auf die man herabschaut und die man nicht so gern hat. Heute haben andere Einwanderer und Einwanderinnen diese Rolle übernommen». Und in Süditalien habe sich die Stellung der Frauen stark verändert. Sie seien selbständiger geworden. «Die jungen Leute machen heute, was sie wollen.»

«Du bist eine gute Frau,
wenn du eine gute
Hausfrau bist. Wenn du
kochen kannst und das
Haus sauber hältst.
Einen Beruf musst du
als Frau nicht lernen.»

«Wenn man ein geregeltes Einkommen hat, kann man auch in Süditalien heute gut leben.»

Als Susanne und Vito sich kennenlernten, gab es in Fasano und Umgebung zwei auffällig wohlhabende Gruppen: Die einen verdienten ihr Geld im Ausland, viele in Appenzell. Im Sommer, wenn sie in der Heimat Ferien machten, fielen die oft neuen Autos mit Schweizer Nummernschildern auf. Die anderen beteiligten sich an einem illegalen Geschäft: Sie wirkten mit beim Schmuggel von Zigaretten, der damals im grossen Stil betrieben wurde. Der Autor dieses Porträts war bei einer gemeinsamen Reise mit Susanne und Vito und weiteren Freundinnen und Freunden Ende der 1970er-Jahre selbst Zeuge, wie nachts Schnellboote riesige Mengen von Zigaretten an Land brachten, nachdem ihnen per Funk der Standort der Polizei mitgeteilt worden war. Die Aktion dauerte jeweils nur wenige Sekunden oder Minuten, dann verschwanden die Boote so schnell, wie sie gekommen waren. Die Beteiligten sprachen sich untereinander nur mit Nummern an. «Number one» war der Chef, «number two», «number three» und «number four» waren ebenfalls wichtige Exponenten dieses Geschäfts. Ihr Markenzeichen: elegante deutsche oder italienische Autos. Die Zigaretten, so hiess es damals, würden in der Schweiz produziert und nach Albanien exportiert, wo sie, mit gefälschten Zollbänderolen versehen, entweder direkt von den Schnellbooten abgeholt oder zunächst auf grössere Schiffe umgeladen und mitten im Adriatischen Meer von den Schnellbooten übernommen wurden.

Inzwischen sei dieser Kriminalitätszweig verschwunden, sagt Susanne Semeraro. Aber auch heute noch sei die Arbeitslosigkeit in Süditalien hoch. Für Arbeitgeber sei es wegen der hohen Abgaben teuer, jemanden richtig anzustellen. Deshalb würden viele nur mit einem Teilzeitpensum angestellt, mit reduzierten Sozialabgaben, obwohl sie 100 Prozent arbeiten. Der Wechsel von der Lira zum Euro im Jahr 1999 habe zudem einen grossen Teuerungsschub ausgelöst und ärmere Menschen zusätzlich in Schwierigkeiten gebracht. «Aber wenn man ein geregeltes Einkommen hat, kann man auch in Süditalien heute gut leben.»

Geheiratet haben Susanne Rempfler und Vito Semeraro ganz konventionell in Appenzell, mit rund 100 Gästen, sechs Jahre nachdem sie sich kennengelernt hatten. Pfarrer Ivo Koch sprach teilweise Italienisch. Vitos Mutter hätte gewünscht, dass sie in Italien nochmals heiraten würden: «Das haben wir dann aber nicht gemacht, denn da wären nicht nur 100 Gäste gekommen, sondern wohl etwa 300.»

Die beiden Töchter sprechen beide Italienisch und besitzen heute das Familienhaus in Süditalien. «Wir haben in der Sprache gelebt», sagt Susanne Semeraro. «Die Grosskinder haben aber leider nur Schweizer Kontakte. Die italienische Sprache ist ihnen fremd. Nur das italienische Temperament ist ihnen geblieben.»